

Buchenwald ist keine Filmkulisse

Über die pädagogische Arbeit in der Gedenkstätte Buchenwald

Barbara Weinert

Gedenkstätten sind Orte mit historischem Hintergrund. Sie sind Orte des Trauerns, des Gedenkens und des Lernens zugleich. Besonders Gedenkstätten, die an den Terror und die Verbrechen des Nationalsozialismus erinnern, leisten einen wichtigen Beitrag zu historisch-politischer Bildung. Wie lässt sich ihre

Geschichte gerade jungen Menschen so vermitteln, dass sie trotz all ihrer Schwere nicht zu einer erdrückenden Belastung wird, sondern Anregung zu differenzierter Auseinandersetzung bietet? Die Pädagogen der Gedenkstätte Buchenwald bei Weimar in Thüringen stellen sich dieser Problematik.



Die Wolken hängen dunkel und schwer an diesem Septembertag über dem Ettersberg. Der Wind bläst empfindlich kalt. Hier oben, 8 km außerhalb Weimars, wo 1937 das Konzentrationslager Buchenwald errichtet wurde, ist es immer ein paar Grad kälter als unten in der Stadt, sagt man. Durch den alten Eingang betritt der Besucher das Gelände. „Jedem das Seine“ lautet die Inschrift des eisernen Lagertores. Zu entziffern ist sie nur von der Innenseite des ehemaligen Konzentrationslagers, dort wo früher der riesige Appellplatz war, hinter dem sich eine Art „Barackenstadt“ anschloss. Von den Baracken ist heute nichts mehr zu sehen. Lediglich ihre Grundrisse sind mit dunklen Bruchsteinen markiert.

Zahlreiche Schülergruppen und einzelne Besucher sind an diesem Vormittag auf dem Gelände unterwegs. Dennoch scheinen sie sich zu verlieren auf diesem riesigen, leeren Platz. Eine Gedenktafel ist in den Boden eingelassen. Frische Blumen liegen darauf. Die Tafel soll an die 250.000 Insassen des Lagers erinnern. Sie kamen aus 50 Nationen, vorwiegend Männer. 56.000 von ihnen sind im Lager ums Leben gekommen.

Das Konzentrationslager Buchenwald und das Speziallager Nr. 2

Buchenwald gehörte zu den größten Konzentrationslagern auf deutschem Boden. Nach seiner Errichtung 1937 war es zunächst für politische Gegner des Naziregimes, vorbestrafte Kriminelle und sogenannte Asoziale, Juden, Zeugen Jehovas und Homosexuelle bestimmt. Später, mit Beginn des Zweiten Weltkriegs, wurden zunehmend Menschen aus anderen Ländern eingeliefert. Als die US-amerikanischen Truppen das Lager im April 1945 befreiten, waren 95 % der Häftlinge keine Deutschen. Buchenwald wurde als ein Arbeitslager geführt, dessen Insassen für die Rüstungsindustrie rücksichtslos ausgebeutet wurden. Auch wenn es kein Vernichtungslager wie etwa Auschwitz war, gab es Massentötungen durch die SS. Viele Häftlinge kamen bei medizinischen Versuchen ums Leben oder starben infolge der unmenschlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen. Anfang 1945 wurde Buchenwald Endstation für Evakuierungstransporte aus Auschwitz und Groß-Rosen.

Die sowjetische Besatzungsmacht nutzte das Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers nach dem Zweiten Weltkrieg von 1945 bis 1950 als Internierungslager (Speziallager Nr. 2). Inhaftiert wurden vorwiegend Mitglieder der NSDAP oder Personen, die dem nationalsozialistischen Regime nahestanden, jedoch auch willkürlich Verhaftete. Über 7.000 der 28.000 Häftlinge starben vor allem an den Folgen von Vernachlässigung und Unterernährung.

Die historische Aufarbeitung in DDR-Zeiten

Die Informationsabteilung der Sowjetischen Militäradministration empfahl der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) im Juli 1949, im Lager Buchenwald ein Nationalmuseum aufzubauen. Die ehemaligen Baracken sollten von verschiedenen Nationen für eigene Ausstellungen genutzt werden. Der Entwurf scheiterte jedoch an den Plänen des SED-Politbüros. Eine Thälmann-Gedenkstätte wollte man stattdessen errichten: Das gesamte Lager mit seinen Baracken sollte abgerissen werden, nur das Torgebäude, der Ost- und Westturm und das Krematorium – als Todesort von Ernst Thälmann – sollten erhalten bleiben. Im September 1958 wurde die Nationale Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald eingeweiht. Dabei ging es weniger um die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit als vielmehr um eine Legitimation des SED-Staates: „Die Geschichte der kommunistischen Häftlinge und insbesondere ihres in einem symbolischen Selbstbefreiungsversuch mündenden Widerstandes im Lager Buchenwald wurde auf diese Weise zum Gründungsmythos wie zur historischen Legitimation der entstehenden DDR und prägte jahrzehntelang das Selbstverständnis von Partei, Staat und Gesellschaft“ (Herbert/Orth/Dieckmann 2000, S. 13). Nicht thematisiert wurde die Geschichte des sowjetischen Speziallagers Nr. 2, womit auch die zu Tode gekommenen Häftlinge und deren Gräber in unmittelbarer Nähe der Gedenkstätte verschwiegen wurden.

Pädagogische Arbeit in der Gedenkstätte Buchenwald

Nach der Wende setzte das Thüringer Wissenschaftsministerium eine Historiker-Kommission ein, die Leitlinien für die Neukonzeption der Gedenkstätte vorlegte. Diese sollten das Gedenken und die Erinnerung an das Konzentrationslager als auch an das sowjetische Speziallager Nr. 2 beinhalten, wobei der Schwerpunkt auf dem Konzentrationslager liegen sollte. Die heutige Gedenkstätte Buchenwald ist Teil der von der Bundesregierung und vom Land Thüringen getragenen Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora.

Die sorgfältig aufbereiteten Ausstellungen, die Beschreibung des Geländes, der Einführungsfilm und zahlreiche andere (pädagogische) Angebote wie Führungen, Gespräche und Arbeiten im Gelände bieten vielfältigste Zugangsmöglichkeiten in die Thematik. Die Nachfrage nach Gruppenbetreuungen ist so stark, dass längst nicht allen entsprochen werden kann. Der Kreis der Interessierten ist groß und beschränkt sich keineswegs nur auf Schüler. Daniel Gaede, Leiter der pädagogischen Abteilung der Gedenkstätte, weiß das genau und zählt exemplarisch auf: „Studenten verschiedener Fachrichtungen,



heute etwa niederländische Mitarbeiter aus verschiedenen Museen, nächste Woche ein chinesischer Schriftsteller, der sich kritisch mit der Geschichte seines Landes auseinandersetzt und daher wissen will, wie diese Auseinandersetzung hier geführt wird. Von Donnerstag früh bis Samstagmittag hatte ich mit 25 Engagierten in den Bereichen Erziehung, Friedenserziehung und Menschenrechtsarbeit aus Nicaragua, El Salvador, Guatemala und Kolumbien zu tun, parallel war eine Gruppe von Gewerkschaftern im Haus, ebenfalls gleichzeitig eine Gruppe von Überlebenden des sowjetischen Lagers, davor eine Gruppe von Buddhisten, die in Buchenwald meditiert haben, und eine Gruppe geistig Behinderter von der Lebenshilfe Weimar, die ihre Eindrücke in Zeichnungen festgehalten haben und diese zum Tag der Menschenrechte am 10. Dezember präsentieren werden. „Die Pädagogen versuchen, für all diese Gruppen ein passendes, sinnvolles Programm zusammenzustellen, mit dessen Hilfe auf die unterschiedlichen Fragestellungen und Anforderungen eingegangen werden kann.“

Während in der DDR der Besuch der Gedenkstätte Buchenwald vielerorts zum „schulischen Pflichtprogramm“ gehörte und z. T. auch schon 12-Jährige dorthin geschickt wurden, empfehlen die Pädagogen heute einen Besuch erst ab dem Alter von 15 Jahren. „Bis auf Sachsen und Bayern kommt das Thema Nationalsozialismus erst intensiv in der 9. Klasse an die Reihe und die Besuche der Gedenkstätte können von den Jugendlichen sehr viel besser in ihrer Bedeutung begriffen werden, wenn es eine Vor- und Nachbereitung gibt. Die Erfahrungen zu Zeiten der DDR [...] sind in der Regel eher schockierend als Nachdenklichkeit auslösend gewesen; das hören wir von heute Erwachsenen, die uns immer wieder sagen, dass ihr Besuch damals zu früh war und sie die Eindrücke kaum verarbeiten konnten“, begründet Gaede. Mit Zwang von emotionaler Überwältigung könne man seiner Meinung nach keine sinnvolle historisch-politische Bildung betreiben. Den Pädagogen der Gedenkstätte liegt viel daran, die Jugendlichen nicht zu erschrecken. Stattdessen will man sie darin stärken, sich mit diesen schweren Themen offenen Auges auseinanderzusetzen.

Die Ausstellungen sind zurückhaltend gestaltete Orte der Information. Sie sollen keine Inszenierung von Lagerleben sein: „Die Distanz zwischen uns heute und der Lagerzeit soll thematisiert, nicht überspielt werden, auch wenn sich dies manche Lehrer eher wünschen würden“, so Daniel Gaede. Der Leiter der pädagogischen Abteilung der Gedenkstätte ist oft konfrontiert mit dem Wunsch der Nachbildung dessen, „was gewesen ist“. Ausstellungen, Gelände und erhaltene Gebäude könnten jedoch allenfalls nur Ansatzpunkte für ein Verständnis der Lagerbedingungen liefern. „Zum einen ergeben die wissenschaftlichen, literarischen und bildnerischen Darstellungen der Überlebenden (und nur eine Minderheit von ih-

nen konnte sich überhaupt äußern!) kein geschlossenes Bild, zum anderen kommen die Besucherinnen und Besucher mit so unterschiedlichen Erfahrungen, Wahrnehmungsmustern und Stimmungen in die Gedenkstätte, dass selbst ein perfektes Bild des Lagers völlig divergierende Eindrücke hinterlassen würde“ (Gaede 2000, S. 70). Gaede und seine Mitarbeiter sprechen mit ihren Gästen auch über die Ausstellungskonzeption, die sich gut an der Art der Präsentation einer US-amerikanischen Uniform und der Auseinandersetzung mit dem Verkäufer dieser Uniform verdeutlichen lässt. Die Uniform liegt zusammengefasst neben anderen Gegenständen, die an die Befreiung durch amerikanische Soldaten erinnern sollen. Aus der Enttäuschung darüber, dass die Ausstellungsmacher keine Puppe mitgeliefert haben wollten, entspannt sich folgendes Gespräch: „Wie wäre es z. B. mit einem schwarzen GI auf einem Motorrad, vielleicht mit Zigarette in der Hand?“ „Nein, danke.“ „Aber das macht sich gut, ich habe auch schon mal eine Judenecke eingerichtet.“ „Wie bitte?!“ „Ja, so eine KZ-Häftlingsgruppe mit Streifenanzug, die graue Haut kann man mit Handcreme und Asche hinbekommen [...]“ (ebd.).

Die dichte Wolkendecke über dem Ettersberg ist mittlerweile ein wenig aufgerissen. Noch immer sind zahlreiche Besucher in der Gedenkstätte unterwegs, vor allem Schüler – einige von ihnen augenscheinlich nachdenklich, in Gedanken versunken, andere wiederum weniger interessiert. Nicht immer ist es einfach, die Aufmerksamkeit der Jugendlichen zu gewinnen. Dabei können laut Daniel Gaede die unterschiedlichsten Faktoren eine Rolle spielen: Gruppe verspätet, im Stau gestanden, zu dünn angezogen, unausgeschlafen, mit sich oder der Klasse oder dem Freund nicht im Reinen, unangenehmer Lehrer. Und dennoch: „Auch bei schwierigem Start kann es gelingen, im Rahmen der Führung einen guten Austausch oder eine erste Nachdenklichkeit zu erreichen – auch wenn die Fahrt einmal nicht mehr als eine schlecht vorbereitete Pflichtveranstaltung ist.“ Aus diesem Grund versuchen die Pädagogen, die Betreuer davon zu überzeugen, den Besuch der Gedenkstätte im Vorfeld sorgfältig vorzubereiten, Ängste anzusprechen und über Interessen zu reden. Denn: „Wichtiger ist, inwieweit in der Klasse Gefühle, Unsicherheiten und auch andere Interessen an Themen gezeigt werden können, die nicht in gleicher Weise von allen geteilt werden. Wenn dies möglich ist, ohne sich etwa Spott oder herablassenden Kommentaren auszusetzen, ist so ein Besuch sehr gut im Sinne einer Stärkung und Bereicherung der Gäste zu gestalten.“

Buchenwald ist also keine Filmkulisse und kein Gruselkabinett. Die Gedenkstätte will den Besuchern möglichst ohne große Umwege Anknüpfungspunkte für die eigene Auseinandersetzung mit dem Thema anbieten. So bleibt es schließlich Aufgabe und Möglichkeit jedes Einzelnen, sich ein eigenes Bild zu machen.

Literatur:

Gaede, D.:
Pädagogische Konzeption der Gedenkstätte Buchenwald. In: Sehen, Verstehen und Verarbeiten. Thüringer Institut für Lehrerfortbildung, Lehrplanentwicklung und Medien, Heft 43. Bad Berka 2000

Herbert, U./Orth, K./Dieckmann, C.:
Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Geschichte, Erinnerung, Forschung. In: Sehen, Verstehen und Verarbeiten. Thüringer Institut für Lehrerfortbildung, Lehrplanentwicklung und Medien, Heft 43. Bad Berka 2000

Barbara Weinert arbeitet in der Redaktion von *tv diskurs* und betreut den Veranstaltungsbereich sowie die Beschwerde-Hotline der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen (FSF).

